

Interview Schleicher

(Abgleich mit DVD, RN, 28.11.04)

Wenn die OECD zur Pressekonferenz lädt und das Thema Bildung ansteht, wird es voll. In der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung sind die 30 stärksten Industriestaaten zusammen geschlossen.

Andreas Schleicher leitet in deren Pariser Zentrale die Abteilung für Statistik und Bildungsindikatoren.

Start 1: Qualifikation und Produktivitätswachstum (0:00:25)

Schauen sie auf Deutschland, sie sehen dort keinen auf Bildung zurückzuführenden Anteil im Produktivitätswachstum. Wie kommt es, dass es in Deutschland keinen Bildungsanteil bei diesem Produktivitätswachstum gab? Schauen wir uns das genau an. Im wesentlichen ist dieser Zuwachs in den erfolgreichen Staaten auf deutliche Zunahmen im Bereich der Hochqualifizierten zurückzuführen. Im Hochschulbereich, schauen wir uns hier mal Trends an:

(zeigt ein Grafik)

das sind jetzt neuere Zahlen, das war der Bildungsstand, also der Anteil der Bevölkerung mit Hochschulabschluss vor einer Generation, dann zehn Jahre später, noch zehn Jahre später und sie sehen hier seit den siebziger Jahren in Deutschland kaum Wachstum. Achtziger Jahre, Korea, vor einer Generation auf Platz neunzehn, dann, zehn Jahre später, Platz dreizehn, heute auf Platz vier, Deutschland vor einer Generation auf Platz dreizehn, zwölf, siebzehn, vierundzwanzig, nicht weil sich etwas verschlechtert hat, sondern im Grunde weil viele andere Staaten den Anteil der Hochqualifizierten dramatisch ausgebaut haben. Also das ist doch ein erheblicher Erklärungsfaktor.

Start 2: Große Bedeutung von Bildung für die OECD (0:01:44)

Andreas Schleicher hat die Pisa-Studie entwickelt. Er koordiniert international deren Durchführung und Weiterentwicklung.

Wie kommt die OECD dazu, Bildung zu ihrem Thema zu machen ?

Die OECD befasst sich nicht nur mit Wirtschaftsfragen im technischen Sinne, sondern es geht uns wirklich darum, die Zukunftsfähigkeit der Mitgliedsstaaten sicher zu stellen, und da spielt wirtschaftlicher Fortschritt, da spielt aber auch gesellschaftlicher Fortschritt eine entscheidende Rolle. Unsere Analysen zeigen von Jahr zu Jahr deutlicher, wie stark der Einfluss von Bildung, von Ausbildung auf den Erfolg unserer Gesellschaft ist. Auf der einen Seite sieht man das bei den Höherqualifizierten, die heute ganz stark zum Produktivitätswachstum, zum wirtschaftlichen Fortschritt beitragen, auf der anderen Seite aber - und das macht uns ganz große Sorgen in der OECD - sieht man, dass durch dieses Wachsen des Qualifikationsniveaus, der Qualifikationsanforderung, diejenigen, die daran nicht teilnehmen, immer weiter von der Gesellschaft, vom Fortschritt ausgeschlossen sind. Ich denke, beides zusammen unterstreicht eigentlich die enorme Bedeutung, die Bildung heute spielt. Wenn Sie sehen, welche Initiativen Finnland als Spitzenstaat im Pisa-Vergleich tätigt, und die Gruppe der Leistungsschwächeren anzusprechen, um diese Defizite auszugleichen... Das ist ja nicht nur eine soziale Frage - „wir müssen uns ja auch um die

Schwächeren kümmern“ – sondern man sieht dort sehr stark, dass sozialer Zusammenhalt in der Gesellschaft und wirtschaftlicher Fortschritt entscheidend von diesen Faktoren abhängt.

Gerade das Thema “sozialer Zusammenhang” erhält in unserer Gesellschaft immer größere Bedeutung. Sehen sie, wenn sie vor einer Generation nicht lesen konnten, also nicht wirklich wirkungsvoll mit Information, mit schriftlicher Information umgehen konnten, dann haben sie immer noch irgendwo ihren Platz in der Gesellschaft gefunden. Heute scheitern sie schon an der Bedienung des Bankautomaten, insofern sind die Konsequenzen von mangelnder Bildung heute wesentlich dramatischer, als sie das vor zehn, zwanzig, dreißig Jahren waren.

Start 3: Humankapital wird der entscheidende Faktor (0:03:58)

Also eines kann man mit Sicherheit sagen, nämlich dass die Bedeutung von Bildung, wir sagen dazu Humankapital, heute die gleiche Größenordnung erreicht wie andere Produktionsfaktoren, wie z.B. Kapitalinvestition oder eben Arbeitsmarktbeteiligung. Das Entscheidende ist, dass wir das Potential vieler anderer Felder ausgeschöpft haben. Wenn sie an Staatsausgaben oder Inflation denken - diese Probleme sind im Grunde gelöst. In Bezug auf die makroökonomischen Rahmendaten, da wissen wir wo es langgeht, da hat sich die Welt auch irgendwo angeglichen, da gibt es auch diese großen Diskussionen nicht mehr. Aber dort, wir wirklich etwas tun können, wo wir weiter kommen, wovon die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft abhängt, das ist die Bildung. Bildung ist im Grunde eine dynamische Größe. Die Inflation, das Problem der siebziger Jahre, haben wir bewältigt, daran können sie wenig drehen, während im Bereich Bildung im Grunde die entscheidende Größe liegt, auf die die Politik heute gestaltend Einfluss nehmen kann.

Wenn sie da heute Deutschland mit anderen Ländern dahingehend vergleichen, was die Wirksamkeit dieses Faktors Humankapital im Spiel aller Kräfte ausmacht, wie wirksam ist es in Deutschland in diesem Vergleich?

Also sie sehen - wenn sie es jetzt mal rein auf die wirtschaftliche Dimension beziehen, die wirklich nur ein Faktor ist, aber sicherlich ein Faktor, der uns alle interessiert - dass Deutschland, über die Zeit hinweg gerechnet, auf Platz dreiundzwanzig von sechsundzwanzig Staaten zurück gefallen ist, also im Bereich Wirtschaftswachstum pro Kopf gerechnet heute relativ schlecht dasteht. Ein großer Teil dessen ist auf geringe Zuwächse bei der Produktivität zurückzuführen, also auf das, was wir pro Einheit im wirtschaftlichen Bereich leisten, und davon wiederum erklärt sich ein großer Teil durch mangelnde Fortschritte bei der Bildung. Wenn sie auf ein Land wie England schauen: der dynamische Ausbau des Bildungs- und Ausbildungssystems hat dort entscheidend zum Produktivitätswachstum beigetragen, während dieser Beitrag in Deutschland im Grunde bei Null geblieben ist. Das sind 0.1 % des Produktivitätswachstum über den Zeitraum von 1990-2000, ist also vernachlässigbar, während in anderen Staaten der Aus- und Umbau der Bildungssysteme Entscheidendes beigetragen hat, und das sehen sie an den Indikatoren. Schauen Sie: vor einer Generation war Deutschland im Hochschulbereich, also im tertiären Bildungssystem, irgendwo auf Platz zwölf, dreizehn. Heute steht es auf Platz vierundzwanzig, nicht weil sich irgend etwas verschlechtert hat, sondern nur, weil eben so viele andere Staaten erheblich mehr getan haben. Im Sekundarbereich, einer traditionellen Stärke, im berufsbildenden Bereich, ebenfalls einer

traditionelle Stärke des deutschen Bildungssystems, war vor einer Generation das, was Deutschland da geleistet hat, Spitzenleistung, Platz vier auf unserer Rangliste im Bereich des Prozentsatzes der jungen Menschen, die einen Sekundar-II Abschluss haben. Wenn sie heute schauen: gutes Mittelfeld, gute Basis, aber im Grunde nichts Besonderes mehr. Ich denke, das sind die Verschiebungen, dramatische Verschiebungen, die wir über eine Generation beobachtet haben.

Nehmen sie als Gegenbeispiel Korea: vor einer Generation haben wir alle über die gelacht, da waren die irgendwo auf Platz vierundzwanzig unter dreißig Staaten, im Grunde ein hoffnungsloser Fall, da gab es viele Probleme auch struktureller Art. Heute sind sie auf Platz eins, d.h. sie haben in einer Generation konsequent das Bildungssystem ausgebaut und auch entsprechend investiert. Korea ist heute unter allen OECD-Staaten der Staat, der am meisten in Bildung investiert - wenn sie den Anteil des in Bildung investierten Anteil des Bruttosozialproduktes betrachten. Bildung wird dort auch als Investition betrachtet.

Und nicht als Kosten.

Ja, schauen sie auf die Haushaltsrechnungen in Deutschland, auch in vielen anderen Staaten, dort steht Bildung auf der Seite von Konsumgütern und es ist eine Ausgabe, die wir tätigen und das wird auch oft so behandelt. Da wird dann gesagt: ja, wir müssen uns irgendwo noch mit Bildung beschäftigen, da geht aber so viel Geld bei drauf... Ich denke, die entscheidende Frage, die wir uns heute stellen müssen, ist: was sind die Erträge dieser Investition, dieser Ausgaben. Wenn man diese Frage genauer untersucht, dann zeigt sich, dass Bildung heute der zentrale Investitionsfaktor ist, der Faktor, wo wir wirklich entscheidend zum Fortschritt unserer Gesellschaft beitragen können und - wenn wir den unteren Leistungsbereich anschauen - eben auch beitragen müssen.

Start 4: Anforderungen der Wissensgesellschaft (0:08:37)

Ändert sich heute nicht etwas qualitativ im Übergang von der klassischen Industriegesellschaft zu einer Wissensgesellschaft?

Also wir sehen heute, dass das, was von jungen Menschen erwartet wird, nicht nur die Reproduktion von Fachwissen ist, also von dem, was sie in der Schule gelernt haben, sondern entscheidend ist, wie gut können junge Menschen, wenn sie in den Beruf kommen, Wissen anwenden, Wissen aus verschiedenen Fachbereichen integrieren,, kreativ neues Wissen schaffen, d.h. über die Reproduktion wirklich zur Schaffung von Wissen beitragen, inwieweit können sie Probleme lösen, Probleme erkennen. Sie können weitergehen: inwieweit können wir miteinander arbeiten, interpersonelle Kompetenzen nennen wir das. Sehen sie, vor zehn, zwanzig Jahren konnte ein Wissenschaftler oder ein Arbeiter sein Problem alleine lösen, er konnte an seinem Arbeitsplatz von A bis Z alle notwendigen Schritte durchführen, er konnte forschen in seinem Arbeitsfeld. Heute kommen sie alleine nicht weiter, heute kommt es sehr darauf an, wie gut wir miteinander lernen, miteinander arbeiten können, also auf interpersonelle Kompetenzen, die wirklich viel weiter gehen als einfache Kommunikation, es kommt darauf an, wie weit wir wirklich voneinander lernen , miteinander arbeiten können. Intrapersonelle Kompetenzen sind ein ganz entscheidender weiterer Bereich. Es reicht heute nicht mehr, die Leute mit Lernen zu füttern, wenn sie dann nicht weiter motiviert sind. Sie sehen z.B., wenn sie sich die Leistungen im Bereich Naturwissenschaften

ansehen, da könnte man sagen: na ja, gut, mit dem Bereich können wir leben. Aber was ist, wenn die Schüler am Ende ihrer Schulzeit sagen: ich habe jetzt Naturwissenschaften gemacht und damit will ich nie wieder etwas zu tun haben in meinem Leben? Ein großer Teil dieser Schüler ist total demotiviert, da haben wir zwar das Wissen noch vermittelt, aber die Fähigkeit, die Motivation dieser Menschen, weiter zu lernen, im Leben ihre Kompetenzen auszubauen, die haben wir unzureichend gefördert. Und insofern geht es auch um intrapersonelle Kompetenzen: inwiefern können wir sinnvolle Lernziele setzen, inwieweit können wir unseren eigenen Horizont erweitern. Auch das sind wesentliche Kompetenzen, und ich denke, das zeichnet die Wissensgesellschaft aus: inwieweit haben junge Menschen ein breites Spektrum von Kompetenzen, mit dem sie selbständig umgehen können. Das wird über die Zukunftsfähigkeit entscheiden, wissen sie, und das ist ja auch gut so.

Die Automatisierung, die weiter zunehmen wird, wird alles, was wir irgendwo in festen Routinen beschreiben können, ersetzen, und darüber sollten wir gar nicht traurig sein, denn das ist im Grunde nur eine Belastung für uns. Worauf es ankommt ist, wirklich mit diesen neuen Kompetenzen (in der OECD nennen wir sie Schlüsselkompetenzen, es ist auch gerade ein Buch darüber veröffentlicht worden) wirklich umgehen zu können. Und auch das ist keine Frage, die wir auf den Arbeitsmarkt oder auf die Wirtschaft reduzieren dürfen, sondern davon hängt der Erfolg moderner Gesellschaften ab. Ich bin in Hamburg aufgewachsen, dort finden sie das Museum für Hamburgische Geschichte und da gibt es eine tolle Sammlung von Werkzeugen. Wenn sie heute in dieses Museum gehen und schauen sich diese Werkzeuge an, dann erkennen sie sofort, wofür diese Werkzeuge gebraucht wurden. Warum? Weil sich an den für die damalige Wirtschaft oder die Gesellschaft notwendigen Fähigkeiten oder Kompetenzen nichts verändert hat. Vieles ist besser, mechanisierter geworden, aber an den Konzepten hat sich wenig geändert. Wir könnten heute, wenn wir in so ein Museum gehen, mit diesen Instrumenten umgehen. Diese Gleichung gilt heute aber eben nicht mehr, heute können wir nicht in die Zukunft sehen. Die Kompetenzen, die wir brauchen, verändern sich rapide, das Wissen verfällt. Wir alle wissen das, wir kennen diese Zahlen vom rapiden Verfall des Wissens, und ich denke, damit müssen Schüler umgehen können. In der Vergangenheit konnten sie legitim davon ausgehen, dass das, was sie in der Schule lernen, für ihr Leben ausreicht. Wenn sie in irgendeinem Bereich ausgebildet sind, dann haben sie das erworben, was sie über ihren Lebenszeitraum hinweg brauchen, der Rest in Verfeinerung, und ich denke, das ist genau das Entscheidende, dieses Grundwissen. Heute kommt es wirklich auf diese Grundkompetenzen an. Wie können sich junge Menschen Wissen selber aneignen, mit Wissen selber umgehen. Das sind die entscheidenden Kompetenzen, auf die es in der Zukunft ankommt und daraus erklärt sich ja auch zum Teil das relativ schlechte Abschneiden in der Pisa-Studie. Hätten wir jetzt mehr traditionell die Abfrage von Fachwissen getestet, könnte man vielleicht annehmen, dass Deutschland dort erheblich besser abgeschnitten hätte, nur sind das klassische, rückwärts blickende Kompetenzen, während das, worauf es entscheidend ankommt, die Schlüsselkompetenzen sind, und das gilt für alle Lebensbereiche. Wie schaffen wir uns ein Fenster zur Welt, was sind die Kompetenzen, die wir brauchen, um mit der Welt zu kommunizieren, da steht natürlich *literacy* im OECD-Sinne an erster Stelle, aber da stehen auch neue Technologien und viele andere Bereiche auch. Das Nutzen von Zugängen zur Welt ist eine Kompetenzklasse,

Start 5: Bildungsziel: autonom Handeln (0:13:48)

eine zweite Kompetenzklasse ist das autonome Handeln, also die Frage, wie können wir sicherstellen, dass wir verantwortungsbewusst, verantwortlich handeln. Es wird in allen Bereichen der Gesellschaft, nicht nur im Beruf, immer mehr von uns erwartet, also autonomes Handeln, d.h., wie können wir entscheiden, welches Wissen wir brauchen, wie wir unseren eigenen Bildungsweg gestalten. Insofern ist die Diskussion darum, wie viele Hochschulabsolventen wir brauchen, wie viele Studienanfänger, ist dieses Quotendenken ein Teil der Vergangenheit, als man sich überlegt hat, wie wir unser Bildungssystem strukturieren müssen, damit wir die Leute zu irgendwelchen Zielen führen. Die Frage ist heute: wie können wir Leute dazu befähigen, also mit der Motivation und der Fähigkeit ausstatten, sich selber ihren eigenen Lern- und Lebensweg zu gestalten, autonom zu handeln.

Die dritte Kompetenzklasse ist: wie können wir wirkungsvoll zusammenarbeiten. Ich denke, das ist eine Frage von Individuen, das ist eine Frage von Institutionen und zunehmend auch eine Frage von Nationen. Globalisierung heißt ja nicht nur, dass die Welt stärker vernetzt wird, sondern eben auch, dass wir mehr Verantwortung haben in dieser Welt, weil viele der Fragen, die heute anstehen, nicht mehr von einzelnen Staaten bewältigt werden können. Sie sehen das in der Politik, bei der Umwelt, in vielen Bereichen. Umwelt ist vielleicht der deutlichste Bereich, in dem es auch jeder einsieht. Umwelt ist ein globales Thema: was wir hier machen, hat woanders Auswirkungen. Aber das ist nur der sichtbare Bereich, das können sie genauso auf den Bildungsbereich übertragen. Also Globalisierung, zunehmende Vernetzung erwartet von uns, dass wir besser, effektiver miteinander arbeiten, zwischenstaatlich, institutionell und individuell, setzt neue Kompetenzen voraus, die vielleicht vor zwanzig, dreißig Jahren nicht so entscheidend waren. Auch dass muss im Zentrum von Bildungspolitik, Bildungsplanung stehen: nicht sagen, wie können wir das bewerten, was traditionell gemacht wird, also rückwärts schauen, sondern: wie können wir vorwärts schauen.

Aber ein paar Sachen wissen sie?

Start 6: Vernetzung statt Fragmentierung (0:15:57)

Also ich denke, das Stichwort unserer Zeit ist Vernetzung: inwieweit können wir bestimmte Wissensbereiche, bestimmte Arbeitsbereiche integrieren.

Wenn sie auf das deutsche Bildungssystem schauen, fällt ihnen immer diese Fragmentierung auf. Das geht über die Schule hinaus. Sie stellen junge Menschen vor die Entscheidung, entweder sie machen eine Berufsausbildung oder sie machen ein Hochschulstudium. Wir überlegen aber nicht, wie man beides verknüpfen kann, wie man Bildungswege offen gestalten kann, und das hat eine lange Tradition. Das setzt sich dann im Schulsystem fort.

Kein anderes Land stellt Eltern, Lehrer und vielleicht auch Schüler so früh vor schwerwiegende Entscheidungen, die später kaum korrigierbar sind - im Grunde haben wir eine Fragmentierung des Bildungssystems. Anderes Thema: Beginn der Schulzeit. Es gibt keine andere Sprache, die den Begriff der "Schulreife" kennt. Das ist die Frage, wenn wir es mal wörtlich nehmen: wann passen unsere Kinder in die Schule, wie viele Jahre brauchen sie, welches Alter brauchen sie, um irgendwo in dieses System zu passen, anstelle zu fragen: inwiefern können wir diese jungen Menschen vom Beginn ihres Lebensweges über ihre

Schulzeit und darüber hinaus sinnvoll dabei unterstützen, selber zu lernen. Wenn sie sich das mal im Bildungsbereich anschauen, hier auf dieser Grafik, sehen sie die Gesamtbilanz, das ist das ,was wir oft im Auge haben.

Das ist die Pisa-Bilanz.

Das ist die Pisa-Bilanz, der Kenntnisstand aus fünfzehnjähriger Arbeit in wesentlichen schulischen Bereichen. Was uns als erstes ins Auge fällt, ist: wie schneiden die Staaten ab. Das ist aber nur eine Dimension. Wir hatten schon darüber gesprochen: wesentliche Herausforderungen an unsere Gesellschaft ist, dass junge Menschen ihr eigenes Potential ausschöpfen können, ist, dass wir kein Humankapital, dass wir das Potential junger Menschen nicht vergeuden.

Start 7: Internationaler Vergleich von Bildungssystemen (0:18:04)

Wenn sie da mal eine zweite Dimension mit hinzunehmen: auf der einen Seite gibt es Bildungssysteme mit vielen Gewinnern aber eben auch vielen Verlierern, auf der anderen Seite gibt es Bildungssysteme, bei denen alle am gleichen Ende des Seils ziehen, effizient zusammenarbeiten, nicht nur unter Lehrern und Schülern. Schulen, Bildungssysteme, Bildungspolitik - das alles ist hier ein integriertes System. Wenn sie sich das mal anschauen, dann stellt sich die Frage – eine Frage, an der man das immer gut bewerten kann: wie stark ist der Einfluss von Hintergrundfaktoren auf die Bildungsleistung. Wünschenswert ist selbstverständlich, dass es keine Rolle spielt, aus welchem familiären Umfeld ein junger Mensch kommt, ob er Migrant ist oder nicht, wir erwarten, dass jeder sein Potential entsprechend voll erreichen kann. Man kann jetzt als zweite Dimension einführen: inwieweit sind Staaten in der Lage, diesen Einfluss von Randerscheinungen, von Hintergrundfaktoren zu minimieren. Wir nennen das *low social acquity*, das ist der Bereich, bei dem sozialer Hintergrund eine ganz entscheidende Rolle spielt. Dann gibt es die andere Seite, wo sozialer Hintergrund kaum einen Einfluss auf Bildungsleistungen hat und dann können sie natürlich sehen: wo stehen wir.

(zeigt eine Grafik)

Ich glaube, jedes Bildungssystem, jede Schule, jeder Schüler möchte gerne in dem grünen Bereich stehen, dort, wo Bildungsleistungen gut sind und Bildungschancen sozial gerecht verteilt sind. Niemand möchte in dem roten Bereich herumstehen, wo die Chancen ungerecht verteilt sind, sozial ungerecht sind und wo zusätzlich noch die Gesamtleistung nicht stimmt. Über diese beiden gelben Quadranten wird viel gestritten. Ist es besser wie z.B. in - England, wo die Gesamtleistung gut sind aber trotzdem die sozialen Chancen ungleich verteilt sind oder ist es besser wie in Italien, Chancengleichheit recht gut aber auf schlechtem Niveau. Über diese beiden Quadranten kann man sich lange streiten, jeder hat da seine eigenen Meinung; das Entscheidende ist aber, dass es einigen Staaten gelingt, beides zu erreichen. Wenn sie auf Staaten wie Finnland, Korea, Japan, Kanada, Schweden schauen: die erreichen sowohl eine gute Gesamtleistung als auch eine ausgewogenen Verteilung von Bildungschancen. Dort hat also jeder Schüler, aus welchem Hintergrund er auch kommt, ungefähr die gleichen Chancen auf Bildungserfolg. Sind das Zufälle oder ...

Und wo steht Deutschland?

Deutschland ist im Grunde in einer sehr schlechten Position sowohl in der Gesamtleistung als auch beim Thema Chancengleichheit. Es gibt wenige Länder, die dort mit Deutschland zusammen in diesem Quadranten liegen, aber die Frage ist doch nun: sind das Zufälligkeiten unserer Gesellschaft oder eben Resultate, die zeigen, wie wir mit Bildung umgehen. Diese Frage ist sehr schwer zu beantworten, die lässt sich im Grunde auch nicht kausal aus Studien wie Pisa vollständig erschließen, aber wir können einige Einblicke nehmen.

Start 8: Auswirkung von Selbstverantwortung in Schulen (0:21:16)

Wenn sie z.B. mal weiterschauen: hier haben sie dieselbe Grafik mit denselben Ländern, und jetzt fragen sie mal: wo liegt die Verantwortung für Bildung. Sie haben auf der einen Seite Länder, wo die Verantwortung für Bildung ganz bei den Institutionen liegt, wenn sie auf Finnland, Korea, Japan, Kanada, Irland vielleicht auch noch Schweden in dem grünen Bereich dort oben sehen. Dort sind die Institutionen, dort ist der Lehrer für das Ergebnis des Schülers verantwortlich und wird dort auch zur Verantwortung gezogen. Die Schule kriegt aber auch entsprechend Freiräume, das ist ganz entscheidend. Das sind die Systeme, die ich hier grün eingezeichnet habe, das sind die Systeme, in denen die Bildungsträger Verantwortung haben, Verantwortung wahrnehmen. Auf der anderen Seite gibt es Bildungssysteme, wo sehr zentralistisch regiert wird - ob das zentralistisch im Bundessinne oder zentralistisch im Ländersinn ist, das ist irrelevant. Die Schulen werden aber vor eine Situation gestellt, in der sie relativ wenig Entscheidungsfreiräume haben, das geben die Schulleiter auch an. Deutschland ist ein sehr gutes Beispiel, Deutschland und Italien sind sogar die besten Beispiele für Länder, wo die Schulleiter sagen: wir haben keine Entscheidungsgewalt. Das mag stimmen, das mag nicht stimmen, das ist aber das, was diese Schulleiter wahrnehmen und das ist entscheidend. Wenn jemand meint, "ich habe keine Freiräume" dann wird er Freiräume auch nicht nutzen, selbst wenn sie irgendwo auf dem Papier bestehen. Und jetzt sieht man, auch wenn es sicherlich noch kein klares Bild gibt: die erfolgreichen Staaten geben tendenziell den Institutionen mehr Verantwortung, haben normalerweise bessere Instrumente, um auch Leistung zu bewerten, Fortschritte zu bewerten und diese Systeme zu fördern anstelle zuzuteilen. Die in rot eingezeichneten Bildungssysteme, das sind Bildungssysteme, in denen man von oben nach unten zuteilt, also: ihr bekommt so und so viele Lehrer, ihr bekommt so und so viele Schüler, ihr bekommt so und so viele Stühle. Man überlässt den Schulen wenig Verantwortung, das geht bis zur Bezahlung. In Deutschland ist die Lehrerbezahlung sehr gut, nur die Flexibilität bei der Bezahlung von Lehrern ist verschwindend gering im Vergleich zu Ländern wie Schweden oder Finnland, wo die Schule selber entscheidet, welche Lehrer sie braucht. Es gibt niemanden in Finnland, der dieses vorschreibt, sondern es ist Verantwortung der Schule, dafür zu sorgen, dass die Resultate gut sind, und dafür muss sie eben auch die entscheidenden Freiräume bekommen.

Start 9: Integration statt Selektion (0:23:54)

Nehmen wir mal einen weiteren Schritt, das wird jetzt etwas kontroverser, aber ich denke, das ist eine ganz entscheidende Frage. Es gibt Bildungssysteme, die sehr fragmentierend sind, das hatte ich vorhin schon angesprochen, die die Schüler sehr früh selektieren, sehr früh aufteilen, die viele Bildungspfade schaffen, die aber getrennt voneinander sind. Dort steht das Bildungssystem im Vordergrund und der einzelne Auszubildende wird irgendwo in diese Pfade entsprechend eingefügt. Dann gibt es auf der anderen Seite Bildungssysteme, die sind offen. Dadurch ist die Verantwortung des Einzelnen gefragt, seinen eigenen Bildungsweg zu gestalten, und es ist die Verantwortung der Schulen, den jungen Menschen dabei zu unterstützen. Auch hier können wir die Bildungssysteme charakterisieren. Wenn sie die grün eingezeichneten Bildungssysteme betrachten: das sind Bildungssysteme, wir nennen sie integrierend, bei denen es darum geht, Bildungspfade, Bildungswege zu integrieren, offen zu halten. Das dürfen sie nicht mit der deutschen Gesamtschule verwechseln, die nichts anderes ist, als das traditionell gegliederte Bildungssystem, nur auf die Schule projiziert. In Finnland z.B. hat der Lehrer nicht die Möglichkeit zu sagen: ich mache ja den richtigen Unterricht, ich habe leider nur die falschen Schüler und deshalb gehören die Schüler einfach auf einen anderen Schultyp. In Finnland ist man sogar soweit gegangen, dass man die Sonderschule abgeschafft hat. Im Grunde gibt es heute keine Möglichkeit für den Lehrer einer Schule zu sagen: dieser Schüler gehört nicht zu uns. Es ist ganz klar von Anfang an, dies ist der Schüler, den ihr bekommen habt, mit diesem Schüler müsst ihr fertig werden, dieses Problem müsst ihr lösen. Das schafft ein ganz anderes Problembewusstsein, das spiegelt sich wieder in der Struktur der Klassen. In Ländern wie Finnland oder Schweden oder Kanada bekommen sie alle Schüler in ihre Klasse. Sie können nicht mehr darüber nachdenken: wie kann ich jetzt homogen einen bestimmten Unterrichtsstoff vermitteln, sondern sie stehen vor der Herausforderung: wie werde ich diesen Schülern mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten, Interessen, Stärken, Schwächen, wie werde ich diesen Schülern gemeinsam gerecht.

Start 10: In selektiven Systemen sind die Leistungen schwächer (0:26:09)

Wir haben in Deutschland und vielleicht auch anderswo, vielleicht auch sie, doch bisher immer gedacht, solche Schulen sind vielleicht ganz gut für die Menschen, aber ob sie auch für die Leistung gut sind, ist eine andere Frage.

Ja, ich denke, es war traditionell so - und das ist auch naheliegend - dass man sich sagt: wenn wir gute Leistungen erreichen wollen, müssen wir mit großen Leistungsunterschieden leben, das ist ja eine naheliegende Schlussfolgerung, und das ist auch, muss man ehrlich sagen, unsere Arbeitshypothese in der OECD gewesen. Nur die Resultate zeigen ein ganz anderes Bild. Wenn sie ein Land wie Deutschland, Ungarn oder die Tschechische Republik nehmen, hier im unteren Bereich eingezeichnet: das sind alles Länder, die diese Philosophie sehr stark verankert haben und sie finden keines dieser sehr stark selektierenden Systeme unter den erfolgreichen Staaten. Es gibt nicht eine einzige Ausnahme. Man kann sagen, Österreich ist ein bisschen besser, aber die sind irgendwo im Mittelfeld; unter den Spitzenstaaten finden sie nur Staaten, die die Integration von Bildung vollzogen haben, und zwar konsequent durchgeführt haben, oder wo die Schule, wo der Lehrer in der Verantwortung steht, mit allen Schülern gemeinsam zu arbeiten. Die Erklärung für uns liegt heute in dem mangelnden Verantwortungsbewusstsein; es wird der Schule, es wird dem Lehrer sehr leicht gemacht, Probleme auf den Konsumenten, also den Schüler zu projizieren und damit

erreicht ein Großteil junger Menschen überhaupt nicht sein Leistungspotential. Was, wie ich denke, schon fast beschämend ist, ist, dass dieser Anteil gar nicht nach Leistung ausgewählt ist sondern wesentlich schon vom sozialen Hintergrund bestimmt wird, z.B. in Ländern wie Deutschland, Ungarn oder der Tschechischen Republik. Das sind diese stark selektierenden Systeme, die ja gar nicht nach Leistung differenzieren, was man noch akzeptieren könnte, sondern indirekt sehr stark nach sozialem Hintergrund sortieren.

Start 11: Selektion und Selbstbewusstsein (0:28:15)

Jemand, der zur Hauptschule geht, macht sich wenig Illusionen. Er kommt auf ein Nebengleis.

Ja, das können sie eigentlich auch sehr deutlich ablesen. Der Erwartungshorizont Fünfzehnjähriger z.B. ist sehr stark bestimmt durch die Schulform, d.h., Fünfzehnjährige in einem Gymnasium rechnen damit, dass sie irgendwann auf eine Hochschule gehen, Fünfzehnjährige in einer Hauptschule rechnen nicht damit. Ich denke, das sind wesentliche Erkenntnisse aus der Pisa-Studie. Ich denke, das Schlimmste, was wir machen können im Bildungssystem ist, den Menschen die Perspektive zu nehmen. Die Offenheit, die wir brauchen in unserer heutigen Gesellschaft, liegt in dem Problem begründet, dass wir nicht wissen, wie unser Beruf in zwanzig Jahren aussehen wird. Wir wissen nicht, wie unser Leben in zwanzig Jahren aussehen wird, aber wir müssen die Fähigkeit haben, mit den Veränderungen umzugehen, und wenn wir das den jungen Menschen nehmen, indem wir sagen: ihr seid aber dafür geboren, jetzt in diesem Bereich groß zu werden und jetzt diese Ausbildung zu machen, dann nehmen wir ihnen jede Perspektive und nutzen das Potential, das in vielen jungen Menschen steckt, einfach unzureichend. Das ist das, was wir im Ergebnis sehen. Es ist praktisch so, dass die stark selektierenden Systeme im oberen Leistungsbereich nicht besser werden, aber deutlich schlechter im unteren Leistungsbereich. Sie helfen auch den Gymnasiasten nicht dadurch, dass sie ihnen monotonen Unterricht präsentieren. Ich denke, auch diese - wie es ja die leistungsfähigen Staaten zeigen - würden mehr davon profitieren, ein breites Spektrum an Mitschülern und Unterrichtsstoffen geboten zu bekommen.

D.h. sie finden dasselbe heraus, was man im Sport eigentlich schon gefunden hat. Breitensport nützt Spitzensport.

Das ist im Grunde dasselbe Thema. Niemand würde im Sport irgendwo einmal auf die Idee kommen, die Leute zu selektieren und dann nur noch die obere Spitze auszubilden, sondern im Sport werden die Karten jedes Jahr neu gemischt, d.h. dort hat man die Chance, sein eigenes Leben jedes Jahr neu in die Hand zu nehmen, wird dann aber auch nach Resultaten bewertet. Im Sport gibt es klare Maßstäbe, danach werden sie bewertet; das ist, denke ich, ein ganz entscheidender Unterschied, davon könnten wir ein bisschen mehr noch in der Bildung gebrauchen.

Start 12: Chancen der Globalisierung (0:30:28)

Es gibt ein ganz schönes Wortspiel mit der Globalisierung, das aus dem Amerikanischen kommt, nämlich aus der Globalisierung das Wort Glokalisierung zu machen, und dann ist es plötzlich eine Lokalisierung mit einem G davor, oder eine Lokalisierung mit einem neuen Vorzeichen, und das scheint mir einleuchtend zu

sein, denn die Bereiche, wo das Neue entsteht, müssen ja geschützt sein, müssen gewisse Treibhäuser sein, und dann kann man in den Wettbewerb gehen. Würden sie dieses Wortspiel aus Pisa-Sicht mitmachen können?

Zunächst einmal müssen wir uns fragen: was heißt eigentlich Globalisierung. Globalisierung heißt nichts anderes, als dass wir Schranken, Barrieren abbauen. Ob das wirtschaftliche Schranken sind, ob das im Bildungs- oder kulturellen Bereich ist, Grenzen abbauen, die uns voneinander trennen, und dieser Abbau von Grenzen hat natürlich Konsequenzen, der stellt uns vor die Situation eines Wettbewerbs. Plötzlich sehen wir andere, die wir vorher gar nicht wahrgenommen haben, wir müssen uns mit ihnen auseinandersetzen. Um in diesem Wettbewerb zu bestehen, kommt es natürlich sehr darauf an, dass wir selber etwas Eigenes zu dieser Welt beitragen. Früher war es so: wenn wir das machten, was alle anderen machten, konnten wir traditionell sehr viel erreichen - wegen der Grenzen zwischen uns. Wir alle hatten unseren eigenen Bereich und konnten dort dasselbe machen, was andere woanders gemacht haben. Das können wir heute nicht mehr. Heute entscheidet sich unserer Erfolg daran, welchen Beitrag wir selber zu dieser Welt leisten können und ich denke, insofern hat der lokale Beitrag hier eine ganz entscheidende Rolle zu spielen. Nur, was entscheidend ist, wir können viele gute lokale Beiträge haben, wir können viele gute Lehrer, viele gute Schulen haben, irgendwo auf der Welt verstreut, wenn wir aber nicht in der Lage sind, diese Erfolge systemisch miteinander zu verbinden, also praktisch in ein Gesamtsystem einzubetten, in welchem wir diese Erfolge auch unterstützen können, dann werden wir von der Globalisierung nicht profitieren, sondern nur eine Summe guter und schlechter Leistungen erhalten, mit der wir praktisch weiterleben können - und diese Situation haben sie heute. Sie haben fantastische Lehrer, die in ihrem eigenen Klassenraum arbeiten, wo die Schule keinen Raum, keine Zeit zur Verfügung stellt dafür, dass sie sich miteinander auseinandersetzen, dass sie Erfolge austauschen, voneinander lernen. Zwischen den Schulen sieht es genauso aus.

Start 13: Die Arbeit der Schulen transparent machen (0:33:08)

Was wir bräuchten, wären Schulen, die intern mehr so etwas wie Öffentlichkeit, Berührungspunkte herstellen, Orte sind, wo man einfach ist und wo etwas entsteht.

Schule muss transparenter werden für den Lehrer, für den Schüler, für die Gesellschaft insgesamt; es kann nicht immer diese *black box* sein, wo sich irgend etwas abspielt, und das ist nicht nur eine Frage für die Schule, das ist auch eine Frage für die Lehrer. Im Grunde muss es für den Lehrer selbstverständlich sein, sich mit anderen auszutauschen. Ein beeindruckendes Beispiel für mich war in Stuttgart, damals bei der Verleihung des Preises an sechs Schulen. Da waren sechs Schulen eingeladen, die haben Fantastisches geleistet, die saßen an einem Tisch zusammen und haben sich darüber miteinander unterhalten: was habt ihr da gemacht, das ist ja fantastisch usw. Das war für mich das beeindruckendste Beispiel, und es wurde deutlich, dass bei uns in der Regel Erfolg nicht systemisch verankert wird. Hier bleibt Erfolg Einzelbeispiel, und wenn diese tolle Schulleiterin irgendwann einmal ihre Schule verlässt, wird das genauso wieder in jenem einheitlichen Bildungssystem versinken, aus dem es mal hergekommen ist. Ich denke, die Herausforderung heute - um wirklich von der Globalisierung zu profitieren - ist Transparenz, also die Bereitschaft, die Möglichkeiten haben, von anderen zu lernen, auf deren Erfolgen aufzubauen, zusätzlichen

Wert zu schöpfen. Das ist auch das Thema der OECD-Bildungsindikatoren, darum geht es uns: Transparenz zu schaffen.

Start 14: Aufgaben der Politik: von anderen lernen (0:34:35)

Ich meine, Finnland war ein gutes Bildungssystem auch vor Pisa, es hat sich ja nichts verändert durch die Studie, nur ist uns durch Pisa bewusst geworden, wo die Stärken und Schwächen einzelner Staaten liegen. Ich denke, Pisa ist nun ein sehr einfacher Vergleich, aber das Prinzip, was dahinter steht, ist: von Erfolgen zu lernen und zwar nicht irgendwo mit Bestrafungsmaßnahmen, dann Zentralabitur oder was weiß ich, also nicht, solche Kontrollmechanismen zu schaffen, sondern das Potential zu entwickeln, von anderen zu lernen, und ich denke, das ist das Thema der Globalisierung. Wenn wir das nicht schaffen, werden wir auch im internationalen Wettbewerb, also in dem großen Rahmen der Globalisierung, nicht bestehen können. Das Handeln kann nur auf lokaler Ebene, auf institutioneller Ebene, von den Schulen und den Lehrern geleistet werden, aber wie können sich diese Erfolge, diese guten Leistungen, irgendwo in ein Gesamtsystem einbringen? Da sehe ich auch die Verantwortung für Bildungspolitik und Bildungspraxis. Wenn Bildungspolitik und Bildungspraxis das nicht leisten, dann werden sie den wirklichen Anforderungen dieser Gesellschaft nicht gerecht werden.

Also nehmen wir einmal an, sie wären der bildungspolitische Kaiser in Deutschland.

Zum Glück bin ich das nicht, da stellt man mich ja vor unlösbare Aufgaben. Sicherlich sind den Politikern in vielen Bereichen die Hände gebunden, sicherlich werden sie morgen nicht doppelt so viel Geld haben wie heute usw., aber niemand verbietet es uns, darüber heute nachzudenken, wie wir uns das Bildungssystem 2020, 2030 wünschen, wie wir überhaupt Ziele festlegen können. Bildungsziel sind nicht nur inhaltliche Standards, also das, was wir jetzt unterrichten müssen. Wie können wir jetzt z.B. diese institutionellen Barrieren in den Bildungssystemen überwinden. Das ist eine Frage, dafür müssen wir heute Konzepte entwickeln, das verbietet uns niemand, Es hat auch kein Bildungspolitiker Beschränkungen von Handlungsräumen, man kann langfristige, strategische Perspektiven entwickeln, und dann kann man sich überlegen, wie man Schritt für Schritt anfängt, diese umzusetzen. Auch dort gibt es erheblichen Spielraum. Die erste Erkenntnis kann vielleicht sein, dass wir uns der Beschränktheit unserer eigenen Macht irgendwo bewusst werden und die Konsequenz daraus ist: wir können bestimmte Probleme nicht lösen, aber die Schulen können diese Probleme lösen. D.h. man muss dann auch bereit sein, Verantwortung, Gestaltungsspielraum an die Institution weitergeben, und es gibt viele Bereiche, wo man kurzfristig, mittelfristig, langfristig Dinge verändern kann. Was entscheidend dabei ist, ist, dass man die langfristige Perspektive hat.

Wenn man nur von einem Jahr zum nächsten denkt, dann wird man die Probleme, die es in Deutschland gibt und die fundamentaler Art sind, nicht lösen können. Niemand erwartet - wir waren vorhin bei dem Thema Schulstruktur - niemand erwartet von irgendeinem Politiker, morgen alle Schulen in ein Gesamtsystem zu integrieren; niemand erwartet von einem Politiker, diese Reform vielleicht in zehn Jahren durchzuführen, wie es Finnland geschafft hat. Aber das mindeste, was man erwarten muss ist, dass man sich über das Ziel im Klaren ist, dass man die Erkenntnis umsetzt, dass die Barrieren sich hindernd auswirken, dass wir das Potential vieler junger Menschen nicht ausschöpfen und dass wir diese Barrieren überwinden müssen.

Diese Erkenntnis steht am Anfang. Dann kommt natürlich die Frage dazu: wie können wir diese Erkenntnis umsetzen, und da gibt es viele Staaten, von denen man lernen kann. Ich glaube, als Politiker muss man eine strategische Vision haben, aber wenn es um die Instrumente geht, dann kann man sehr viel von anderen lernen. Da können andere Länder auch sehr viel von Deutschland lernen. Wenn sie in den Bereich des dualen Systems der Berufsausbildung schauen, das sind Bereiche, wo andere Länder auch auf Deutschland schauen. Ich denke an das Instrumentarium, die Technik, da gib es viele Lösungsansätze. Das, was ich als entscheidendes Defizit sehe, ist der Mangel an strategischer Perspektive, der jede Reform unmöglich macht. Wenn sie sich selber als Perspektive setzen und sagen, wir reformieren nur das, was wir innerhalb zwei, drei, vier Jahren umsetzen können, dann werden sie die entscheidenden Fragen nicht beantworten können. Man kann natürlich Minimalschritte in kurzen Zeiträumen machen, nur: eine strategische Reform kann nicht Summe von Minimalschritten sein.

Start 15: Wie Prüfungen und Evaluationen hilfreich sind (0:39:05)

Und zu einer strategischen Reform gehört ja doch auch, dass man auch ein Stück Klimapolitik betreibt weil man weiß, dass man bestimmte Dinge, richtige Dinge, auch falsch machen kann. Also wenn man die zentrale Prüfung, für die ja vieles spricht, zumal wenn Systeme dezentralisiert sind, wenn man die zentralen Prüfungen vorschlägt mit einem Atem von: "wir kommen euch jetzt auf die Schliche", dann wird das nicht der Effekt sein, den man sich wohlverstanden von so etwas erwarten könnte.

Also ich unterstützte im Prinzip jede Art von Prüfung, aber das erste Ziel von Prüfung muss sein: wie können wir dem Schüler helfen, besser zu lernen, wie können wir dem Lehrer helfen, besser zu unterrichten, wie können wir der Schule helfen, effizienter zu sein, und dazu ist es wichtig, dass man sich überlegt: wie werden wir mit dem Ergebnis dieser Prüfung umgehen. Werden wir z.B. aufgrund dieser Prüfung entscheiden, ob dieser junge Mensch jetzt diesen Ausbildungsgang oder jenen Ausbildungsgang machen kann? Das kann sicherlich am Ende einer Schulzeit irgendwann mal konsequent sein, aber es darf nicht das Zentrum, das zentrale Anliegen von Evaluation sein. Evaluation muss ehrliches Anliegen aller Beteiligten daran sein, besser zu werden, voneinander zu lernen, Transparenz zu schaffen. Wenn es vorwiegend als Kontrollmechanismus eingesetzt wird, vielleicht dann noch unter dem Deckmantel von: ja, wir helfen ja, - das wird nie Fuß fassen.

Diese, sagen wir mal, Evaluationsehrlichkeit oder Evaluationsöffentlichkeit kann ja nur funktionieren, wenn man auch Schwächen zeigen kann, ohne gleich zu fürchten, dass dann die Härte folgt, dann wird man sich ja wieder eine Verkleidung zulegen, wenn ein Problem, das man lösen könnte, zum Stigma gemacht wird, das mich ausschließt.

Vergleichen sie z.B. mal die Evaluationsansätze, in Deutschland gibt es ja praktisch nichts vergleichbares, aber nehmen sie mal Finnland und die USA. In den USA gibt es das neue Gesetz: "no child left behind", d.h. die Mittel, die sie bekommen, der Fortbestand ihrer Schule, hängt ab von den Schülerleistungen. Konsequenz für den Lehrer ist: wie kann ich meine Leistung, mit welchen Mitteln auch immer, verbessern. Ich bin also nicht daran interessiert, irgendwelche Defizite aufzudecken. Nehmen sie das andere Extrem: Finnland oder Schweden. Dort ist es das zentrale Anliegen von Evaluation, wirklich den Institutionen zu helfen, den Lehrern Instrumente zur Verfügung zu stellen, Schwächen zu erkennen, Defizite zu vermindern,

auf Stärken aufzubauen, von Stärken anderer Schulen, anderer Lehrer zu lernen. In einem solchen System wird ihr primäres Anliegen eine offene Bilanz sein: ich will meine eigenen Schwächen erkennen, zumal ich ansonsten auch keine Hilfe bekomme. Insofern hat die Art und Weise, wie wir an Evaluation herangehen, große Auswirkungen auf die Art und Weise, wie wir sie umsetzen. Wenn es unser primäres Interesse ist, den Mittelwert zu heben, dann werden wir auch alles daransetzen. Sie können z.B. an einem Schulsystem wie in den USA sehen, wie ich meinen Mittelwert senken kann, indem ich die schwächsten Schüler loswerde. Wenn sie nach Finnland gehen: da ist das kein Gesprächsthema, Evaluation bedeutet hier: wie kann ich meine schwächsten Schüler erst mal überhaupt erkennen, wie kann ich sehen, wo ihre Defizite liegen, wo kann ich dann Hilfe bekommen, um diese Defizite gezielt auszugleichen. Das ist die Herangehensweise von wirklich verstandener Evaluation, und nur so wird sie sich auch positiv auf Leistungswerte auswirken. Ansonsten wird Evaluation zum Koordinator eines Verschiebesystems. Da wird jeder seine eigene Bilanz optimieren, aber das zentrale Anliegen muss ja sein: wie optimieren wir unsere Gesamtbilanz. Gesellschaftlich ist es egal, ob Einzelschulen irgendwo gut abschneiden, gesellschaftlich zählt: wie sieht das Gesamtergebnis des Bildungssystems aus. Das zentrale Anliegen einer guten Schule muss die Frage sein: wie können wir Beispiel sein - um nicht zu sagen: ja, lasst uns unsere eigene Schule auf möglichst hohem Niveau halten, auch wenn um uns herum die Bildungslandschaft zerfällt.

Start 16: Kreativer Umgang mit Unterschieden (0:43:36)

Da fällt mir ein eine Bemerkung von Peter Fauser, der sagte: die guten Schulen lernen von ihren schlechten oder schwierigen Schülern.

Ich glaube, wir lernen alle von Unterschieden, von Verschiedenheit; das ist das Potential, auf dem wir aufbauen können. Wenn wir alle gleich wären, dann hätten wir nur einen Bildungsgang, aber ich denke, die Stärke von guten Schulen ist es, mit Unterschieden kreativ umzugehen, Schüler individuell und gemeinsam zu fördern. Dort ist auch für einen Lehrer: dieser kreative Umgang mit Leistungsheterogenität eine Selbstverständlichkeit. Schüler wirklich einzeln zu fördern ist das entscheidende Thema. Das ist übrigens in jedem anderen Bereich der Gesellschaft längst eine Selbstverständlichkeit. In ihrem Beruf, in meinem Beruf kommt es darauf an, wie gut sie mit Unterschiedlichkeiten, mit Verschiedenheit umgehen können. Sie werden selten vor monotone Situationen gestellt, und insofern liegt auch dort das Potential: wie können wir voneinander als Lehrer lernen. Wenn das primäre Ziel von Bildungspolitik darin besteht, Kontrollmechanismen zu verfeinern, wären wir sicherlich besser darin, den Unterricht noch weiter zu standardisieren, aber die entscheidende Frage lösen wir damit nicht: wie können wir Lehrer darin bestärken, mit ihrer eigenen, spezifischen Situation besser umzugehen? Das lässt sich durch eine Stärkung der Kontrollmechanismen nicht lösen, das haben die nordischen Staaten lange erkannt.

Start 17: Vertrauen ist besser (0:45:04)

Sind die Deutschen nicht immer noch so ein bisschen gefährdet, stärker auf Kontrolle und Misstrauen zu setzen?

Also die Daten, die wir haben, sprechen hier eine klare Sprache. Sehen sie die Selektivität des Schulsystems, das sind ja alles Indikatoren für Misstrauen. Die mangelnden Freiräume der Schulen sind ein anderes Zeichen von Misstrauen; man sagt: wir müssen diese Dinge zentral regeln, damit es nicht zu Missständen in den Institutionen kommt. Und nun schauen sie auf ein Land wie Finnland, wo man genau den anderen Weg gegangen ist, wo man sich gesagt hat, wir werden den sich so rapide geänderten Anforderungen der Gesellschaft nicht gerecht, wenn wir das zentral regeln. Wir schaffen selbst die Schulaufsicht ab, soweit sind die ja gegangen und haben gesagt, die Verantwortung für die Ergebnisse liegt bei den Schulen. Im Ergebnis liegen in Finnland zwischen den Schulen aber nur etwa sieben Prozent der Leistungsunterschiede, in Deutschland aber siebzig, d.h. man hat bei uns mit dieser Selektivität, mit diesen Kontrollmechanismen das Problem nicht in den Griff bekommen und das wird man damit auch nicht in den Griff bekommen. Die Herausforderung heißt: wie können wir Verantwortung übergeben, wie können wir Vertrauen an die Handelnden übergeben. Wir können das Bildungssystem zu einem System der Handelnden machen, in dem alle wirkungsvoll miteinander zusammen arbeiten. Wenn man das so sagt dann denkt man, das ist ja alles Illusion, aber es ist heute in einigen Staaten der OECD Realität und das zeigt uns, dass das Dinge sind, die man durchaus machen kann.

Start 18: Globalisierung und Bildung (0:46:42)

Also eine Chance dieser Globalisierung - und man könnte ja vielleicht sagen, Pisa und all dies sind Ereignisse, an denen wird deutlich: die Globalisierung hat die Bildung erreicht - also eine Chance der Globalisierung wäre auch, dass Systeme voneinander lernen können.

Globalisierung ist zunächst mal ein Prozess, der sich fortsetzt - der Abbau von willkürlich gesetzten Schranken. Irgendwelche Traditionen oder Nationen haben Schranken aufgebaut, diese Schranken fallen weg, das ist der Tatbestand. Die Frage ist, was wir daraus machen. Auf der einen Seite gibt uns Globalisierung die Möglichkeit, wirklich voneinander zu lernen, unsere eigenen Vorteile auszubauen, unser eigene, ja, man kann schon fast sagen: Individualität als Schule zu stärken, um in diesem Wettbewerb einen eigenen Beitrag zu leisten. Auf der anderen Seite heißt Globalisierung aber auch ganz klar, dass Bildungssysteme, die langfristig ineffizient sind, keinen Fortbestand haben werden. Das wird sich zunächst im tertiären Bereich zeigen, ob wir das wollen oder nicht.

Bei den Universitäten

Studenten sind mündige Bürger. Wenn sie in zehn Jahren zwischen einem ausländischen und einem deutschen Anbieter entscheiden, die miteinander im Wettbewerb stehen, werden sie sich langfristig für den entscheiden, der besser ist, der ein besseres Bildungsangebot hat. Das zeigt uns die Gefahr. Wir haben jetzt vielleicht noch so ein *window of opportunity* von zwanzig Jahren. In den nächsten zwanzig Jahren kann man wahrscheinlich noch davon ausgehen, dass Bildung weitgehend nationales Anliegen ist, aber graduell wird es, angefangen im oberen Leistungssektor, im Hochschulsektor, Alternativen geben, und wenn die Bildungssysteme nicht in der Lage sind, ihre eigenen Stärken auszubauen und diese Barriere, die noch besteht, zu überwinden, dann werden sich die Leute Alternativen suchen. Das ist für niemanden ein Vorteil; man sieht es in einigen Staaten, wie aggressiv Länder wie Australien oder Kanada, USA, wirklich ihren Bildungsmarkt ausbauen und jetzt auch zu vermarkten anfangen.

In Deutschland ist Bildung immer noch so ein riesiger Konsumfaktor, große Ausgaben. Für Australien ist das der drittgrößte Faktor im Export.

Im Export?

Ja, ja, das ist eine Welt, die haben wir uns vor fünf Jahren nicht vorstellen können Diese Welt wird Realität, und in dem Maße, wie andere Bildungssysteme die Herausforderungen unserer Gesellschaft nicht bewerkstelligen, wird das von solchen Anbietern übernommen.

Da könnte man fragen: Deutschland - ein Übernahmekandidat?

Bildung wird sich auch, zumindest im Hochschulbereich, sehr weit von den Institutionen lösen, wenn wir an *e-learning* und all diese Bereiche denken. Weniger und weniger wird an den Institutionen hängen, mehr und mehr wird an Qualifikation hängen, d.h. was entscheidend für die Zukunft ist, sind die Qualifikationen, die sie erreichen und nicht, wo sie sie erworben haben und wie sie sie erworben haben. Ob sie nun irgendwo im Hörsaal gesessen haben oder die Sache im Internet gelernt haben - für die Zukunft wird das Resultat entscheidend sein und insofern wird sich diese ganze starre, auch institutionelle starre Bildungslandschaft auflösen, es wird mehr Wettbewerb geben, es wird für andere Anbieter von alternativen Bildungsangeboten leichter werden, neue Technologien, anzubieten. Es gibt viele Beispiele, aber ich sehe diese Entwicklung durchaus positiv, weil sie uns auch hilft, über die eigenen Schwächen hinwegzukommen. Nur, Konsequenz ist auch: wenn wir es nicht schaffen, diese Schwächen zu überwinden, dann werden das andere tun. Das ist in jedem anderen Bereich der Gesellschaft, ob wir es wollen oder nicht, heute bereits Realität.

Vielen Dank.